

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Biographien**

**Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert**

Köchly, Hermann

**urn:nbn:de:bsz:31-16275**

Vaterstadt bis zur Tertia, damals der drittobersten Klasse. Von seinem Vater zum Kameralisten bestimmt, war er einige Jahre in diesem Fache thätig, erhielt aber wegen seiner ausgesprochenen Abneigung gegen diesen Beruf die Erlaubniß, denselben mit dem Ingenieursfach zu vertauschen, und wurde im Jahr 1807 in die auf Anregung Tullas von dem Markgrafen Karl Friedrich gegründete Unterrichtsanstalt für mathematische und Ingenieurwissenschaft aufgenommen. Im Jahr 1810 begann er als Ingenieureleve I. Klasse seine praktische Thätigkeit und fand bei der zur selben Zeit angeordneten Landesvermessung seine Verwendung, wobei er wegen seiner trigonometrischen Kenntnisse und wegen seiner Zuverlässigkeit in den Beobachtungen von Tulla besonders berücksichtigt wurde. Im Jahre 1814 als Hauptmann und Compagniecommandant in das 6. badische Landwehrbataillon eingetheilt, machte er die Feldzüge der Jahre 1814 und 1815 gegen Frankreich mit. Nach wiederhergestelltem Frieden Hauptmann à la suite und wieder bei der Landesvermessung thätig, wurde er später Chef der militärisch topographischen Abtheilung des badischen Generalstabs, schließlich mit dem Rang als Oberst, bis zu seiner im Jahr 1849 erfolgten Pensionirung. Er starb am 13. August 1860. — Klose hat als Vorstand der badischen topographischen Vermessung mehrere Jahrzehnte lang in fruchtbarster Weise gewirkt. Die von ihm geleitete Vermessung, welche heute noch die Grundlage aller badischen Karten bildet, gehörte in einer für ein Gebirgsland sehr wichtigen Hinsicht, nämlich betreffs der Menge und Genauigkeit der Höhenbestimmungen zu dem Vollkommensten, was jene Zeit überhaupt aufzuweisen hatte. Klose war ein unermüdlicher und dabei scharfer Beobachter; wohl die Hälfte aller Haupthorizontal- und Höhenwinkel, welche, in musterhafter Weise geordnet, heute noch aufbewahrt werden, sind von ihm selbst gemessen. Ebenso fruchtbar war seine Thätigkeit in Topographie und Kartographie, während er den theoretisch-geodätischen Theil in der letzten Zeit einem Specialbeamten (seinem späteren Amtsnachfolger, dem bei dieser Gelegenheit hier namentlich zu erwähnenden Obergeometer Rheiner) überließ, was wohl der Grund dafür sein dürfte, daß über jenen den gleichzeitigen Leistungen anderer Staaten mindestens ebenbürtigen Theil der badischen Vermessungen keine amtliche Veröffentlichung stattgefunden hat. Bei allen Wandlungen, welche das badische Vermessungswesen noch erfahren kann, wird der Name Klose's stets in ehrenvollem Andenken bleiben. Jordan.

### Hermann Köchly

war in Leipzig am 15. August 1815 geboren und wurde frühzeitig aus einem einfachen bürgerlichen Familienleben heraus in die enggeschlossene große Schulgemeinde der Fürstenschule zu Grimma versetzt, wo er in den Jahren 1827—32 seine höhere Schulbildung erhielt. Mit besonderer Liebe verweilte er in den Erzählungen aus früherer Zeit bei dieser für ihn wesentlich glücklichen Welt einer solchen protestantischen sächsischen Klosterschule: es verklärten sich ihm auch später die Mängel und Einseitigkeiten in dem Gesamtideal in einem merkwürdigen Kontrast zu den eigenen Bestrebungen seiner ersten Lehrthätigkeit. Unter Weichert's, des gelehrten Patinisten, unter Wunders, des begeisterten Schülers von Hermann und Erklärers von Sophokles' Tragödien, Leitung gewöhnte sich sein Ohr frühzeitig an den Wohlklang griechischer Rhythmen, eignete er sich bei dem wesentlich lateinisch gegebenen Unterricht und den eifrigen Versübungen die Herrschaft über den lateinischen prosaischen wie poetischen Sprachgebrauch in einem Maße an, wie sie selten bei Zeitgenossen noch angetroffen wird. Dort ist ihm das lebendige Ehrgefühl im Wettstreit certirender Jugendgenossen geweckt worden, aber er lernte auch früh die eigenthümliche Einseitigkeit der Schola latina kennen, die er später so eifrig selbst bekämpft hat.

Siebenzehn Jahre alt kehrte Köchly in die Vaterstadt Leipzig zurück, um dort das Studium der Philologie mit ganzer Begeisterung zu ergreifen. Fünf Jahre hat er dort als Studirender zugebracht, wenn auch schon seit 1834 mit der Magisterwürde geschmückt, ein eifriges Mitglied des philologischen Seminars, dann besonders der griechischen Gesellschaft und der auch von Gottfried Hermann geleiteten philosophischen Disputationen. Gottfried Hermann ist als Persönlichkeit wie als akademischer Lehrer und als wissenschaftlicher Geist sein wahres Vorbild geworden. Ihm hat er bei der Wiederkehr seines hundertsten Geburtstags (28. November 1872) mit einer wahren Beredsamkeit des Herzens eine treffliche Rede im weiteren akademischen Kreise gewidmet; dieselbe hat sich in der weiteren Ausarbeitung zu einer eingehenden Charakteristik mit werthvollen Beilagen erweitert, seiner letzten größeren literarischen Publikation. Ein Schüler, der mit so warmer Begeisterung seinen Lehrer auch in seinen kleinsten individuellsten Zügen nach 40 Jahren schildert, hat wahrlich das Anrecht erworben, selbst begeisterte Schüler an sich zu fesseln. Mitten in die genauesten Einzelstudien zu den griechischen Epikern und Tragikern, für die Hermann den jungen Philologen gewonnen, greifen aber auch schon die Interessen ganz anderer Art, schlagen schon die Bogen jener theoretisch-politischen und literarisch-philosophischen Bewegung, welche von Frankreich wie von den Jüngern Hegels in den dreißiger Jahren wesentlich ausgingen. Hermann Köchly war recht ein Kind dieser Zeit und ihrer immer tiefer gehenden Bestrebungen. Bezeichnend genug, daß er in den lateinischen Disputationen bei Hermann über die Republik als beste Staatsform, über die Preßfreiheit, über Volksgerichte seine Thesen stellte. Ein weiteres Element von bedeutsamem Einfluß war die früh geweckte und eifrig gepflegte Liebe zum Theater, und wir wissen ja, wie die Leipziger Schaubühne eine wahre Pflanzschule ausgezeichneten dramatischer Künstler von jeher und speziell damals war. — Im Jahre 1837 begann Köchly seine praktische Lehrthätigkeit an einer kleinen Lehranstalt des Meininger Landes, das damals eben in trefflicher Weise eine neue Organisation seines ganzen höheren Schulwesens, wesentlich durch Schüler von Gottfried Hermann und Karl Reisig, erhielt. Das kleine Gymnasium zu Saalfeld war in eine Realschule und humanistische Vorschule umgewandelt worden; an dieser war der junge, feurige, hochstrebende Schüler Hermanns angestellt. Noch lebt in jener Stadt unter den einzelnen Collegen jener Zeit und sonst im Lande wirkenden Genossen, Theologen wie Naturkundigen, die Erinnerung einer schönen, in Disputationen eifrigen und doch einander wohlwollenden Gemeinschaft mit demselben. Er selbst hat es ausgesprochen, daß damals ihm der Blick sich bedeutend nach Natur und Volkswesen erweitert habe, ebenso die Möglichkeit doppelter Wege der Volksbildung ihm aufgegangen sei. Im Jahre 1840 vertauschte Köchly diese bescheidene Stelle mit einer viel größeren Wirksamkeit an der Kreuzschule zu Dresden. In Dresden hat er neun volle Jahre gewirkt, hochbeliebt als Lehrer und als Mensch. Seine Begabung für den Unterricht trat hier gerade in den mittleren Klassen des Gymnasiums am glänzendsten hervor. Spätere Collegen von ihm, wie ein H. von Treitschke, haben dieser Stunden mit Dankbarkeit gedacht. Das treffliche biegsame Organ, aufmerksam noch ausgebildet, die Freude an wohl abgerundeter Rede, die Gabe anschaulicher Darstellung, ein richtiger Takt, das dem Alter Angemessene darzubieten, und ein ursprüngliches Wohlwollen für jugendliche Gemüther haben glücklich dabei zusammengewirkt. Ist Dresden überhaupt eine Stadt, geeignet nach verschiedensten Seiten des künstlerischen Lebens anzuregen, den Blick über das engere Schulgebiet zu erweitern, so war es damals, in den vierziger Jahren, besonders ein Mittelpunkt hochstrebender, neue Formen in der Kunst suchender, künstlerischer Talente. Mit diesen, mit Richard Wagner, mit Semper, mit den Devrients,

trat der Berewigte in lebhaften Verkehr. Dazu kam, daß die sächsische Kammer im Norden Deutschlands eine ähnliche Rolle spielte, wie die badische im Süden, daß Dresden der Sitz eines sehr fortgeschrittenen Liberalismus war, daß durch öffentliche Vorträge, durch Bildungsvereine und dergleichen diese Bestrebungen in den allgemeinen Volkskreis hineingetragen wurden. Der junge, hochbegabte Lehrer und Redner ward mehr und mehr in diesen Zauberkreis gebannt. Durchgängige Reform des Schulwesens ward das Lösungswort, es galt zwei Formen des Gymnasiums auf einer gemeinsamen Unterlage des deutschen und modernen Sprachunterrichts aufzubauen. Der Schüler Gottfried Hermanns schien ganz ein Schüler Magers geworden zu sein. Auf dem Boden der allgemeinen deutschen Philologenversammlungen trat Köchly damals, 1845, in Darmstadt zuerst mit einem Vortrag und vorkämpfend für eine pädagogische Section auf. In einem Reformverein für Gymnasien sammelten sich in Dresden alle dafür gewekten Kräfte unter Lehrern, Juristen, Ärzten, Naturforschern; im edlen Wett-eifer wurde das Ganze der Schulorganisation wie jedes einzelnen Unterrichtszweiges durchgearbeitet. Die von Köchly redigirten Blätter dieses Vereins in zwei Jahrgängen geben dafür vollgiltiges Zeugniß. — Das Jahr 1848 schien auf einmal auf allen Gebieten des Lebens die Erfüllung aller tief empfundenen Bedürfnisse, die Heilung aller Schäden zu bringen, mit einem Schlag alle lang zurückgehaltenen Blüthen an einem herrlichen Maitag zu öffnen. Nicht ohne tiefere Bewegung lesen wir heute Köchlys Worte, mit denen er jene Veröffentlichungen schließt, um fortan dem Ganzen, der Erneuerung des politischen Lebens, zu leben: »Nie wird ferner die Gelehrtenschule vergessen, daß auch sie eine Volksschule ist, nie der Gelehrte vergessen, daß auch er zum Volke gehört, daß höher als aller Ruhm der Wissenschaft und gelehrten Forschung die Ehre des freien Bürgers steht, der seine staatlichen und gemeindlichen Rechte und Pflichten vollständig und gewissenhaft ausübt. Wohl an denn, wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern.« Der Mai 1849 sah ihn auf den Barrikaden von Dresden, für eine Reichsverfassung, der es an einem Oberhaupt und an dem Nachdruck der schützenden, geordneten Macht fehlte. Der gefeierte Redner, der scharfsinnige kritische Philolog, der Lehrer des sächsischen Thronerben, floh geächtet auf weitem Umweg über Hamburg und Oldenburg durch die einsamen Haiden nach Holland und Belgien. In Brüssel fand Köchly zunächst eine Ruhestatt, dahin folgte ihm die junge geliebte Gattin, der er sich 1847 verbunden, und hier tritt nun ein entscheidender Wendepunkt seines Lebens ein, welcher vollgiltiges Zeugniß von der Energie seines Willens, von der eingetretenen Besinnung ablegt. Er kehrt sofort zurück zu den geliebten alten Studien seiner Universitätszeit, zur strengen Wissenschaft. Nicht verfinstert er in unfruchtbares Grübeln über das Geschehene und Zukünftige, nicht verbraucht er seine Kräfte in sinnlosen Versuchen, von der Fremde aus das Vaterland zu reformiren. Dort in Brüssel arbeitet er seine Ausgabe des Quintus Smyrnaeus fertig, beschäftigt er sich mit Aratus und Manetho. Ein glücklicher Stern führt ihn aus Belgien, das ihm nie heimathlich geworden sein würde, nach der Schweiz, nach Zürich, im Frühjahr 1850. Wie nach einem furchtbaren, die kräftigsten hochgewachsenen Bäume entwurzelnden Sturm oft der reinste Himmel und milder Sonnenschein folgt, so sind den Jahren 1848 und 1849 für Köchly die folgenden 14 Jahre, welche er in Zürich verlebt hat als Professor der klassischen Philologie an der Universität, zwei Jahre lang als Rektor, Jahre schönster, fruchtbringendster und befriedigendster Thätigkeit geworden. In der That müssen wir über die Mannigfaltigkeit seiner Thätigkeit in Zürich, über die Fülle rasch sich folgender literarischer Arbeiten staunen, deren jede einen eigenthümlichen Reiz frischer, jugendlicher, oft lecker Kraft schon in der Form ausübt. Der eifrige Docent, der sehr weite

Gebiete der klassischen Alterthumswissenschaft umfaßte, das thätige Mitglied in der Verwaltung der Universität, der Organisation der Schulen, Prüfung der Lehrer, der beredete Redner vor einem gemischten Publikum, der freudig begrüßte Liebling in den Zusammenkünften der Schweizer Gymnasiallehrer, der gern sich unterrichtende Teilnehmer an der Antiquarischen Gesellschaft, hat Jahr aus Jahr ein die Programme der Universität abgefaßt und dabei noch größere Schriften veröffentlicht. Es war das Gebiet der griechischen Literatur, speziell das der epischen Poesie, welches er in unmittelbarer Fortsetzung jener von G. Hermann angeregten, nun unter Sachmanns Regide besonders gestellten Studien allseitig kritisch durchforschte. Von der Zerlegung der Homerischen Ilias in eine Piederreihe, von der Aufdeckung der Kompositionen der Odyssee bis zu Kommos, Tryphiodor, Musaeos, bis zu den abgelegenen Produktionen des späteren Epigonenthums ist kaum ein Epiker ohne irgend erhebliche Förderung der Kritik durch ihn geblieben. Wenn irgend ein Gebiet der Poesie aber seiner individuellen Begabung und Geistesrichtung entsprach, so war es das dramatische, und unter den Meistern der griechischen Tragödie stand ihm persönlich Euripides am nächsten; doch hat er früh Sophokles' Antigone und später Aeschylos besonderen Eifer zugewendet. Hatte Köchly in der Dresdener Zeit schon mit der still beschaulichen Thätigkeit des Philologen zeitweise die Rolle des politischen Redners vertauscht, ja selbst sich persönlich mit den praktischen Fragen der Kriegskunst vertraut gemacht, so wandte er sich nun in der Schweiz, wo er streng jede unmittelbare politische Thätigkeit von sich fern hielt, um so freudiger den großen Meistern antiker Volksrede und den Darstellern der politischen Kämpfe zu, einem Demosthenes, Cullust, Caesar; so zog er ein bis dahin noch sehr vernachlässigtes Gebiet der griechischen Literatur zum Theil ganz aus der Vergessenheit hervor, das der Kriegsschriftsteller. Im Verein mit einem bedeutenden technischen Forscher auf diesem Gebiete, mit Rüstow, hat er eine Gesamtausgabe unternommen und die Epochen der antiken Kriegskunst in fesselnder Weise geschildert. In engstem Zusammenhang damit stand sein lebhaftes Interesse für Napoleons Arbeiten zu Caesar und die technische und topographische Erklärung derselben. — Im Jahre 1864 ward Hermann Köchly nach Heidelberg berufen. Mit freudiger Bewegung setzte er den Fuß auf den lange ihm verschlossenen deutschen Boden, mit frischer Kraft und hochgespannten Hoffnungen auf eine fast reformatorische Stellung in Schulwesen und Universität trat er in seinen neuen Wirkungskreis. Manche dunkle Wolke ist an seinem Heidelberger Himmel im Laufe von 12 Jahren dahin gezogen, manchen verhängnißvollen Irrthum hat er getheilt, manch' schweres Mißverständnis hat dabei gewaltet, manche ernste Prüfung in seinem Amt ist an ihn herangetretten; aber es darf eben so ausgesprochen werden, daß er offenen Meinungs- austausch zu ehren wußte, daß er zu besserer Einsicht sich offen zu bekennen vermochte, daß ihm die Selbstständigkeit der akademischen Korporationen, gewissenhafter, unabhängiger Männer der verschiedensten Wissenschaftskreise schließlich als der sicherste Boden für seine eigene ersprießliche Thätigkeit vollwiegend erschienen ist. Es war ihm auch hier ein Bedürfnis, in unmittelbarem Verkehr mit der Schule zu treten. Abgesehen von seiner amtlichen Stellung im Aufsichtsrathe des Gymnasiums und im Oberschulrath des Landes hat er Jahre lang in unermüdeter Pflege sich einem Vereine gewidmet, der an Vorschlägen für die Reform des badischen Schulwesens redlich gearbeitet hat. War ihm ja auch im zweiten Jahr seiner Heidelberger Wirksamkeit die Freude beschieden, die allgemeine deutsche Philologenversammlung als erster Präsident zu leiten. Auch den Philologenversammlungen in Augsburg, Hannover, Würzburg, Innsbruck hat er noch unmittelbar thätig beigewohnt. Große literarische Entwürfe sind von Köchly in der letzten Periode seines Lebens gefaßt, zum Theil aber auch wieder

aufgegeben worden. Er selbst empfand das Wort: daß unser Wissen Stückwerk sei, immer tiefer, er hat nach dem Höchsten in der Ausführung gestrebt und dadurch Manches nicht ausgeführt, so sehr es ihm gegeben war, rasch die schöne, abgerundete Form für den Gedanken zu finden. Seine Wissenschaft war ihm aber niemals Papier und Buchstabe, gelehrte Erudition, literarische Betriebsamkeit, sie war ihm Leben, Wirken von Person zu Person, aus Begeisterung geboren, Begeisterung weckend. Das klassische Alterthum war ihm nicht eine fern abliegende Welt, nicht bloß Geschichte, er glaubte an die reale, noch heute giltige Macht der in ihm ausgeprägten Ideen, und er strebte darnach, diese Mächte in das jetzige Leben zu übertragen, diesem wahrhaft organisch anzueignen. Er hat es versucht, selbst im Gebiete der körperlichen Erziehung, indem er den Marschübungen und Bewegungen antike Waffenführung, antiken Rhythmus unterlegte. Er hat vor Allem in den letzten Jahren darnach gestrebt, die Neugeburt der antiken Tragödie auf der Bühne unserer Tage zu ermöglichen, ihren reinigenden, erhebenden, versöhnenden Einfluß in die Gemüther seiner Zeitgenossen zu ergießen. Was er in kleinem Maßstabe versucht, wurde erst nach seinem Tode auf der Mannheimer Bühne in der Aufführung der »Perser« vollendet. Und hierin steht er als ein ächter Jünger der Griechen, als ein Jögling zugleich unserer großen Dichter und Denker da, als ein unermülich strebender Jüngling voller Ideale. — Noch im Sommersemester 1876 wartete Köchly frisch und elastisch, in voller Manneskraft, wenn auch das Haupt vom Silberweiß der Haare geschmückt, seines Amtes. Tagtäglich lenkte er seine Schritte von der freundlichen ländlichen Stätte in Neuenheim, wo er sich am Berghang ein Haus ganz nach seinem Geschmack erbaut und mit griechischen Sprüchen und dem Bilde der Athene und des Zeus geziert hatte, hinüber zur Stadt, zur Universität, freudig erwartet von dem harrenden zahlreichen Kreise seiner Zuhörer, oder bereit, seine wohlklingende Stimme im Rathe der Kollegen zu erheben. Im beginnenden Herbst traf er eifrig die Vorbereitungen, um einen langgedachten Plan auszuführen, einen stillgehegten Herzenswunsch endlich zu erfüllen. Gegen Ende September schied er, nicht ohne eine gewisse ernste Vorahnung von seiner Familie, um nach Italien und Hellas zu ziehen. Kollegen begrüßten ihn auf italienischem Boden, nahe dem ersten großen Monument römischer Vorzeit, das dem Fremden entgegentritt, in Verona. Glückliche Winde führten ihn zur Seite seines erlauchten Gönners und Freundes, des Erbprinzen von Sachsen-Meiningen, über das Adriatische Meer, er schaute die Insel der Phäaken, dann das milde reiche Zakynthos, er landete am elischen Gestade. Auf der Ebene von Olympia öffneten sich ihm die neu erstandenen Trümmernmassen und plastischen Schätze des einstigen großen Nationalheiligthums von Griechenland. Rüstig durchtritt er die arkadischen Hochgebirge, ruhig am Rande steiler Abgründe hin, er weilte an den Stätten der großen Entscheidungsschlachten auf der Ebene von Mantinea, er kam glücklich nach Athen. Da ergriff ihn ein früher schon im Keim vorhandenes gefährliches Leiden. Hiezu kam ein trauriger Sturz vom Pferde auf dem Schlachtfelde von Marathon. Krank, unter peinigenden Schmerzen kehrte er auf langer Seefahrt von Athen, das er kaum mit Genuß geschaut, nach der nordischen Heimath zurück. In Triest angelangt, lag er nun schwer darnieder im dortigen Krankenhause, von deutscher ärztlicher Kunst gepflegt, bald auch umgeben von der liebenden Fürsorge seiner auf die erste Kunde vom Sterbelager der Mutter herbeigeeilten Gattin, in seiner Phantasie fortwährend beschäftigt mit griechischer Natur, mit der Erneuerung des griechischen Dramas. So, noch zwei Tage zuvor in ein behagliches Privathaus gebracht, schlummerte er sanft zuletzt ein am Morgen des 3. Dezembers 1876. — Wenig über ein Jahrhundert zuvor hatte Winkelmann dort, der Prophet des edelsten Griechenthums, ein jähes

Ende gefunden auf der Rückkehr von der von ihm nicht mehr erreichten, ja scheu gemiedenen Heimath, das Land der Griechen mit der Seele suchend; hier starb ein begeisterter Bögling der Hellenen, nachdem er das Land geschaut, gerade dort vom Todesstachel getroffen, in der Vorhalle des deutschen Vaterlandes. Die Zeitungen meldeten von der allseitigen Theilnahme, die Köchly's Ende dort erweckt, von der großen Ehre, die man dem deutschen Gelehrten und Mann der Schule wie des Lebens, dem liebenswürdigen Menschen im Wettstreit der Deutschen, Italiener und Griechen erwiesen. — In früher Nachmittagsstunde des 12. Dezember war ein reges Leben am Neckarufer zu Heidelberg. Durch den tiefen kalten Nebel, der die Berge ganz umhüllte, das jenseitige Flußufer nur in Umrissen erscheinen ließ, fuhren Nachen und Fähren, dicht gedrängt mit Professoren, Studirenden, Schülern, Bürgern über den Fluß, aus dem die gigantischen Pfeiler der im Bau begriffenen hohen Brücke fast gespensterhaft ragten. Eine wahrhaft Charon'sche Ueberfahrt! In den engen Gassen des am andern Ufer liegenden Ortes Neuenheim, des beliebten Vergnügungsortes, zogen die Wagen in langer Reihe zu der von der großen Straße weit abseits gelegenen Kirche, deren Eingang und Gänge von Studirenden im farbigen Verbindungsschmuck rechts und links besetzt waren, viele der Erschienenen mußten außerhalb der Kirche zurückbleiben. Eine feierliche große Trauerversammlung war bereits auf den Plätzen, den Blick gerichtet auf den hochstehenden, mit Lorbeerkränzen und weißen Blütenmassen wie überschütteten reichen, schwarzen, weiß umrandeten Sarg im Chor, der die von Triest in die Heimath verbrachten sterblichen Ueberreste Köchly's barg, Lichter erhellten ihn allein in der düsteren Dezemberdämmerung, welche die Kirche füllte. Orgelspiel eröffnete die Feier, auf das Einleitungsgebet des Geistlichen folgte ein Chorgesang aus der Antigone, gesungen von den Philologen in der Ursprache, mit Instrumentalbegleitung, in den Anfangsworten umgestaltet und musikalisch den Rhythmen genau angepaßt von Professor Lang am Heidelberger Gymnasium. Es ist der die Antigone auf ihrem Todesweg begleitende Trauerchor *"Επτα καὶ Δανάας οὐρανίου φῶς*. Griechische Klänge durchzogen wunderbar die deutsche Dorfkirche. Der Ortsgeistliche eröffnete die Reihe der Redner mit einer warmen Schilderung der Persönlichkeit des Verewigten. Im Auftrag der Universität hielt Hofrath Stark, der langjährige Colleague von Köchly, die Trauerrede, nach gutem altem Gebrauch der Heidelberger Universität, daß der Dekan der betreffenden Fakultät oder einer der Fachgenossen dazu erwählt wird. Ein Schüler Köchly's, Dr. Seldner, legte mit kurzen herzlichen Worten den Lorbeerkranz auf den Sarg. Der Segen ward vom Geistlichen darüber gesprochen und unter den Klängen der Orgel bewegte sich der lange Zug hinaus zu dem ziemlich entfernten neuen Kirchhof des Ortes. Wie in kimmerischem Lande wandelte man still durch die Nebelmasse hinaus in die unbegrenzt erscheinende Ebene. Endlich langte man an der Ruhestätte an, es senkte sich der Sarg, es rauschte die Erde in das ganz von Grün und Blumen erfüllte Grab. Ein Leben war abgeschlossen, früher als Menschen erwarten konnten, ein rüstiger Streiter im Gebiete des geistigen Lebens war nach mannigfachem Kampf abgerufen. Der Wanderer der Bergstraße aber wird im Frühlingsglanze der immer sich erneuenden Natur, wenn er an dem alten Lutherhäuschen vor Neuenheim hinaustritt in die überreiche blühende Ebene, die Stätte der im dunkeln Winter hier eingesenkten Geistesfaat noch oft mit dem Auge suchen und des dort Ruhenden dankbar gedenken. (Vgl. Allgem. Zeitung 1876 Nr. 342 u. 361.)

#### Moriz Lenel,

hervorragend durch kaufmännische Tüchtigkeit, durch Bildung, sowie durch vielumfassendes gemeinnütziges Wirken, wurde zu Ladenburg den 20. März 1811 geboren.